

Beuys, Barbara, *Die neuen Frauen. Revolution im Kaiserreich:1900-1914*, München: Carl Hanser Verlag, 2014

384 Seiten, 24,90 €, ISBN-13: 978-3446244917

Barbara Beuys beschäftigt sich mit der Entwicklung der sogenannten „ersten Frauenbewegung“ („first-wave feminism“), hauptsächlich anhand mehrerer Einzelbeispiele von Frauen, die sie im Verlauf ihres Buchs immer wieder aufgreift (z.B. Clara Immerwahr/Haber) und in einen gesamtpolitischen/ -sozialen Kontext stellt. Das Einzige, was ein wenig verwirrt, ist die Zeitangabe im Untertitel: Richtiger wäre 1848-1914, nicht 1900.

Zu Ende des ersten Kapitels gibt sie den Kerngedanken wider, der dem Buch zugrunde liegt: „Der Aufbruch der Frauen, die sich als „Neue Frauen“ empfanden, ist eine Erfolgsgeschichte und Teil des Aufbruchs der deutschen Gesellschaft im Kaiserreich bis zum August 1914, als der Große Krieg einen tiefen Einschnitt brachte. Es ist überfällig, diesen Prozess als die Erfolgsgeschichte der Frauen zu erzählen. Sie bedeutet eine historische Zäsur, eine Revolution, die in die Geschichte von Freiheits- und Menschenrechten gehört. Es gab innerhalb der Frauenbewegung Diskussionen und Widersprüche, heftigen Streit inbegriffen. Ja warum denn nicht? Was im Rückblick zählt, sind die radikal neuen Lebensentwürfe, die Frauenvereine erkämpften und einzelne Frauen als Pionierinnen lebten. So gesehen, wirft die Frauengeschichte auch ein Licht auf das zweite Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts“ (S.24).

In ihrem Einstieg geht sie direkt in *medias res*, indem sie die Pionierin der Frauenbewegung, Louise Otto-Peters, in den Mittelpunkt rückt. So beginnt Beuys gleich mit einem Zitat, bzw. mit dem Motto der Frauen-Zeitung Louise Otto-Peters: „Dem Reich der Freiheit werb´ ich Bürgerinnen“ (S.11). Beuys geht darauf ein, welche Erwartungen an bürgerliche Frauen wie Louise Otto-Peters gestellt wurden: „Das junge Mädchen fühlte sich zur Schriftstellerin berufen, und das war auch die einzige Berufsmöglichkeit für Frauen ihres Standes, weil es dazu keiner professionellen Ausbildung bedurfte (...) Am zierlichen Schreibtisch mit Feder und Tinte zu hantieren und romantische Fantasien aufs Papier zu bannen, das passte gerade noch ins bürgerliche Frauenbild. Aber Louise Otto ging es nicht um schöne Geschichten. (ebd.)“. Somit stellt sie die Biografien der Frauen in einen mentalitätsgeschichtlichen Kontext. Zudem zeichnet sich auch bereits der lockere Sprachstil der Autorin ab, der durchaus auch ins Sarkastische gehen kann. Sie bettet die Ereignisse außerdem in einen gesamtpolitischen Kontext, z.B. indem sie die das Revolutionsjahr 1848 ausführlich erklärt. (S.12). Allerdings schiebt sie den frauengeschichtlichen Aspekt hinterher, so macht sie darauf aufmerksam, dass die Frauen, die an der Seite der Männer für die Revolution aktiv waren, letztlich auch von ihnen nicht als gleichberechtigt anerkannt wurden (S.13 f). Lakonisch fasst Beuys die Einstellung der Männer in der Paulskirche bezüglich der Partizipation von Frauen zusammen: „Für Frauen kein Zutritt“ (S.14). Sie benennt auch die Gründe für die Lex Otto (benannt nach der streitbaren und daher *unbequem* Louise Otto-Peters), die nach dem Scheitern der Revolution von den konservativen politischen Machthabern eingeführt wurde und bis 1908 Frauen politische Aktivitäten jeglicher Art verbot (S.17). Um die Lex Otto zu umgehen, gründete sich 1865 der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF), der sich die Förderung der Bildung für Mädchen und Frauen zum Ziel setzte; ein, wie Beuys betont, nur

vordergründig unpolitisches Vorhaben (S.22). Damit ist gemeint, dass die Gründerinnen des ADF sich sehr wohl der Tatsache bewusst gewesen seien, dass Bildung durchaus ein „politisches Ziel“ war, was den „Aufsehern, Zensoren und Machthabern in den Amtsstuben“ aber nicht aufgefallen sein dürfte, da ihnen für diese *unkonventionelle* Definition von *politisch* das „Vorstellungsvermögen“ gefehlt habe (ebd.). Dabei ging es nicht nur um die Mädchen und Frauen des Bürgertums, sondern dem ADF war auch daran gelegen, sich für Arbeiterinnen einzusetzen.

Beuys geht darauf ein, dass Frauen aus Deutschland, die Medizin studieren wollten, ins Ausland gehen mussten, wie Franziska Tiburtius und ihre spätere Schwägerin Henriette Hirschfeld-Pagelsen (später Tiburtius), wobei auch dort teilweise feindselig auf die Damen im Präpariersaal reagiert wurde, was Beuys anschaulich beschreibt (S.26). Sie zitiert allerdings die konträren Meinungen der deutschen und Schweizer Akademiker zum Thema Frauen und höhere Bildung (S.32). Sie erwähnt eine der federführendsten Kämpferinnen für Frauenrechte, Hedwig Dohm (Großmutter von Katia Mann, Urgroßmutter von Erika Mann) (S.33). Beuys konstatiert ebenfalls, dass Militarismus eindeutig als Staatstugend Nummer Eins betrachtet worden sei; dass man(n) der Meinung gewesen sei, dass „die großen Fragen der Zeit (...) durch Eisen und Blut“ determiniert würden (S.22). Ganz eindeutig wird dargelegt, dass Militarismus und politische Partizipation im Kaiserreich miteinander verknüpft worden seien. Ebenso seien Antifeminismus und Antisemitismus aneinander gekoppelt gewesen (S.39).

Die Sozialdemokratie findet speziell Erwähnung, insbesondere wie Frauen wie Clara Zetkin Frauenfrage und Klassenkampf miteinander verknüpften (S.65). Zudem stellt Beuys anschaulich die verschiedenen Lebensumstände der dargestellten Frauen gegenüber, z.B. das Leben der Schriftstellerin Gabriele Reuter, die sich der heuchlerischen Doppelmoral des Bürgertums, unter der die Frauen zu leiden hatten, thematisch annahm, in Weimar im Gegensatz zu Clara Zetkin mit ihrer Familie (S.52). Auch als der Bund deutscher Frauenvereine (BDF) gegründet wurde, hatte er keine erkennbare politische Ausrichtung im Gegensatz zu den Arbeiterinnenvereinen und dem Bund Sozialdemokratischer Frauen. Dort befürwortete eine Minderheit um Minna Cauer und Jeanette Schwerin eine Kooperation mit der bürgerlichen Frauenbewegung, allerdings war eine Mehrheit der Proletarierinnen/ Sozialdemokratinnen (Zetkin!) nicht daran interessiert, da der Klassenkampf für sie im Vordergrund stand (S.82).

Beuys setzt sich kritisch mit der historischen Darstellung Helene Langes und Minna Cauers auseinander: „Die Geschichtsschreibung hat dieses Gegeneinander weiter stilisiert und etikettiert: Minna Cauer als die politisch-fortschrittlich ‚Radikale‘, Helene Lange als unpolitische Frauenführerin, die sich mit Bildungsreformen zufrieden gab, eine ‚Gemäßigte‘ eben. Aus der zeitlichen Vogelperspektive zeigt sich in entscheidenden Fragen Übereinstimmung zwischen beiden Frauen, ohne die unterschiedlichen Profile, Temperamente und das ungleiche Reformtempo zu verwischen“ (S.83). Sie benennt auch immer wieder Beispiele für Paare, wie Marianne und Max Weber, deren Ansprüche an eine *gleichberechtigte* Ehe an der Realität scheiterten (S.85). Dabei drängen sich auch die Parallelen zu Paaren im 21. Jahrhundert auf. Beuys arbeitet stilistisch Gedanken der Zeitgenossen ein und kommentiert diese bissig: „Der Gedanke der Frauenemanzipation verliert seine abstoßenden Seiten, wenn man wahrnimmt, wie die echt weiblichen

Eigenschaften der Weichherzigkeit, des Mit- und Feingefühls durch ihn keinerlei Abbruch erleidet. Da kamen sie wieder zum Vorschein, die alten Schubladen mit den Etiketten 'weiblich' und 'männlich'. In der Sache selbst waren dem Berichterstatter offenbar die Argumente ausgegangen" (S.87). Als sie erwähnt, dass 1900 das BGB in Kraft getreten ist, welches die Rechtlosigkeit der Frau im Familienrecht beibehielt und sogar verschlimmert hat (z.B. weil der Mann das Recht hatte, das Arbeitsverhältnis der Frau zu kündigen), nimmt die Autorin Bezug darauf, dass die „meisten Familien-Paragrafen“ „bis zum Gleichstellungsgesetz 1958 Gültigkeit“ hatten, „erst die Reformen von 1977(...) umfassende rechtliche Gleichstellung“ gebracht hatten (S.92).

Einen wichtigen Platz nimmt auch die Abolitionismus-Bewegung ein, die sich gegen Prostitution und damit gegen die herrschende Doppelmoral wandte. Es habe allgemein ein Paradigmenwechsel in Bezug zur weiblichen Sexualität stattgefunden; so forderte beispielsweise Dr. med. Anna Fischer-Dückelmann Geburtenkontrolle (Verhütungsmittel vs. Coitus Interruptus) (S.128) und verurteilte die männliche Doppelmoral (S.130). Dazu gehört auch Henriette Fürths Bemühen um die „geschlechtliche Aufklärung der Jugend“ (1903) (S.167). Sie befürwortete eine „freie Liebe“ in dem Sinn, dass sie von „gegenseitiger Liebe und Achtung“ getragen sein müsste; unter dieser Prämisse solle Sexualität stets erlaubt sein (ebd.). Sie beklagte auch die Doppelbelastung von Frauen und übte Kritik an der Mutterschaft als Beruf (S.165). Beuys lässt es sich nicht nehmen, das Thema Mutterschaft an der Stelle aufzugreifen und zu kommentieren: „Es ist müßig, diese Diskussion wieder aufzurollen. Alle Hinweise auf 'Gott' und die 'Natur' oder angebliche historische Fakten halten modernen Kenntnissen nicht stand. Wo der Streit um 'Mütterlichkeit' im 21. Jahrhundert wieder angezettelt wird, sollten Frauen sich nicht in diese Falle locken lassen, sondern das Thema in die Abteilung 'historisches Durchgangsstadium, abgelegt' verweisen“ (S.170). Sie stellt ebenso den Bezug zum 20. Jahrhundert her, als sie auf die Scheidungsgesetze verweist, die gerne Frauen die Schuld gaben, wie im Fall Karl und Emma May: „Bis weit in die 1950er Jahre hatten geschiedene Frauen unter dieser heuchlerischen Moral-Fassade zu leiden“ (S.172). Mit einem vielsagenden literarischen Bezug kommentiert sie die Entscheidung von Frauen, trotzdem die Scheidung einzureichen: „Weiterhin waren es in der Mehrzahl Frauen, die den Schritt wagten, nach dem Motto der Bremer Stadtmusikanten: Etwas Besseres als den Tod finden wir überall. (Bis heute wird die Mehrheit der Scheidungsanträge von Frauen gestellt)“ (S.174). Sie stellt ebenso Überlegungen an zum „freiwilligen Zölibat“ vieler Frauen: „Man kann lange und tiefsinnig diskutieren, warum die Mehrzahl der Lehrerinnen oder einzelne Akademikerinnen sich Anfang des 20. Jahrhunderts aus Überzeugung gegen eine Heirat entschieden. Ob es wirklich ihre Berufsauffassung war, die sie dazu trieb—vielleicht ein Elitebewusstsein—oder Bindungen an das traditionelle Frauenbild, das der berufstätigen Frau eine eigene Sexualität—selbst innerhalb der Ehe—nicht zugestand. Das mag im 21. Jahrhundert fern und kritikwürdig erscheinen. Aber ein solcher eingeschränkter Blick verdeckt, was an den Beispielen neu und geradezu revolutionär ist“ (S.182).

Sie geht auch darauf ein, dass der technische Fortschritt in den Städten, wie die Erfindung der Schreibmaschine und des Telefons, den Frauen auch den Weg zu neuen Berufen ebneten. Es wurde zwar kritisiert, dass die Arbeit in den Büros die Frauen „schlaff und blass“ mache,

aber Siemens z.B. bewertete die Frauen als nervenstärker als Männer und mit besseren Reaktionen (S.146 f).

Beim Thema Kinderbetreuung stellt Beuys die Meinungen von Marianne Weber und Henriette Fürth gegenüber und stellt einen Bezug zum 21. Jahrhundert her: „‘Alle ärztlichen Untersuchungen’ hätten ergeben, ‘dass auch die sorgfältigste Anstaltspflege für Kinder—speziell im Alter von 2 bis 5 Jahren—unzuträglicher ist als selbst eine noch so unsystematische ‘individuelle’ Wartung in der Familie’. (Diese Drohung kommt deutschen Müttern noch im Jahre 2014 sehr vertraut vor). Henriette Fürth, die berufstätige achtfache Mutter, ist genau entgegengesetzter Meinung. Sie ist überzeugt, dass die Berufstätigkeit der Frau eine ‘Vertiefung und Bereicherung des Familienlebens’ mit sich bringt“ (S.202). Aber auch generell habe es bezüglich der Kinderfrage innerhalb der Frauenbewegung ein Schisma gegeben. So traten Helene Stöcker und Henriette Fürth für eine völlige Entscheidungsfreiheit der Frauen ein, wohingegen Agnes Bluhm und mehrere ihrer männlichen Mitkämpfer in der Gesellschaft für Rassenhygiene sich für Eheverbote für *unerwünschte* Paare und gegen die Abschaffung des Paragraphen 218 aussprachen (S.214). Zu der Kinderfrage gehörte auch der Gebärstreik, der auch innerhalb der SPD umstritten war (Zetkin und Luxemburg wollten, dass möglichst viele Proletarierkinder geboren wurden), und als Protest gegen die Instrumentalisierung und Politisierung der Mutterrolle verstanden wurde (S.287).

Beuys setzt sich kritisch mit der Tatsache auseinander, dass einige der Frauenrechtlerinnen fasziniert von der Eugenik waren (S.216): „Die Thesen der Rassenhygieniker über ‘Zuchtwahl’ und ‘unwertes Leben’ wurden salonfähig (...). Die Nachgeborenen (...) können nicht ausblenden, welche Verbrechen im Laufe des 20. Jahrhunderts im Namen der ‘Rasse’ vor allem von Deutschen begangen wurden“.

Die Autorin beweist ein feines Gespür für den Zeitgeist: „Es ist vielleicht das auffallendste Merkmal für die Moderne: wie nie zuvor mit Gegensätzen leben zu müssen. Die uniforme Gesellschaft, die dem Einzelnen Schutz und Zwang bedeutete, ist endgültig von Gestern. Frauen konnten nie gekannte Chancen ergreifen, auch wenn es das Leben nicht einfacher machte“ (S.222).

Zu diesen Widersprüchen habe auch gezählt, dass Gertrud Bäumer und die Mehrheit in den Frauenvereinen die kaiserliche Weltmachtspolitik unterstützten, während Clara Zetkin und Rosa Luxemburg sich darüber empörten, dass ihre Partei, die SPD, ihre Zustimmung zur Aufrüstung gab (S.285).

Als besonders feindliche Reaktion auf die Frauenbewegung erwähnt Beuys den Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband (DhV), der Antifeminismus mit Antisemitismus verknüpfte (S.148).

Sie umreißt den Kampf ums Frauenwahlrecht und benennt die Angst der Männer, dass beim Einzug weiblicher Politiker in die Parlamente auch *weibliche* Standpunkte Einzug halten würden, die der militaristischen und imperialistischen Weltmachtspolitik diametral entgegensetzen würden (S.299).

Der *Vorabend* des ersten Weltkrieges nimmt eine zentrale Stelle ein. Die Autorin zeichnet die Geschehnisse im Vorfeld *tagebuchgleich* und quasi wie bei einem *Countdown* nach (S.322). Dabei revidiert sie die allgemeine Historiker-Meinung zur angeblich allumfassenden

Kriegsbegeisterung in Deutschland: „Das alles sind typische Stimmen für ein zweigeteiltes Deutschland, auch wenn später die Historiker eine andere Realität propagierten. Sie nahmen die Artikel in den Zeitungen, die selbst in der Provinz das Schwergewicht auf die Ereignisse in Berlin legten, und die Fotos der jubelnden Menge, die zum übergroßen Teil aus der Hauptstadt stammten, für das Ganze. Die Angst und das Schweigen auf dem Land ließen sich nicht mit der Kamera festhalten“ (S.315). Der BDF und die anderen Frauenverbände trafen Vorbereitungen für die Versorgung der Familien für den Kriegsfall. Damit sei auch die Hoffnung verbunden gewesen, durch die Kooperation mit den staatlichen Institutionen ihrem großen Ziel, dem Wahlrecht, näher zu kommen (S.329).

Beuys betont, dass selbst Frauen wie Hermine Edenhuizen, die anfangs kriegsbegeistert waren, durch die Realität in der Retrospektive den Krieg nüchterner betrachtet hätten (S.330). Besonders richtet sie das Augenmerk auf den großen Widerstand gegen den Krieg, auch international, der sich unter den Frauenrechtlerinnen ausbreitete (in Deutschland waren Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann führend) (S.336), die noch vor Beginn des Krieges sich zu einem Internationalen Friedenskongress trafen. Beuys übt auch deutlich Kritik an der generellen historischen Meinung, der Krieg habe die Erwerbstätigkeit der Frauen gefördert: „Es ist ein schöner Schein, den der ‚Kriegsbilderbogen‘ und auch die Schilderung in Hannchen Boldts Brief spiegeln: als ob jetzt zu Kriegszeiten die Frauen in der Heimat das Sagen und einen gewaltigen Schritt in Richtung Gleichberechtigung gemacht hätten. Die Realität hinter den Bildern erzählt eine andere Geschichte. Selbst die Historikerzunft hat dem Anschein vertraut und lange nicht gründlich erforscht, wie viele Frauen zur Zeit des Ersten Weltkrieges tatsächlich in typisch männlichen Berufen tätig waren (...) Der Vergleich zeigt, dass dies nicht nur kein Fortschritt sondern ein Rückschritt zur Friedenszeit war“ (S.346). Sie resümiert eher: „Was die Frauen betrifft, hat der Erste Weltkrieg die Emanzipation nicht vorangetrieben, war weder Motor noch Schrittmacher. Das Stillhalteabkommen der Frauen aller Lager im Nationalen Frauendienst bedeutete Stagnation, die immer noch bestehenden Diskriminierungen im rechtlichen, beruflichen und politischen Bereich wurden um keinen Deut abgebaut“ (S.348). Sie räumt allerdings ein, dass alte Familienstrukturen und -abläufe aufgebrochen worden wären.

Fast zum Schluss geht Beuys auf das tragische Ende einer Frau ein, dessen Schicksal immer wieder während des Buches eingestreut wurde, und die eventuell der Autorin besonders am Herzen lag: Clara Haber, geborene Immerwahr, die bereits vorher daran verzweifelte, dass ihr Mann nach der Hochzeit sein Versprechen, sie mit ihm zusammenarbeiten zu lassen, gebrochen und von ihr erwartet hatte, dass sie sich mit dem Hausfrauendasein zufrieden gab. Nun gab ihr Mann ihr quasi den *Rest*, als er das Giftgas entwickelte, das u.a. in Ypern als *Massenvernichtungswaffe* eingesetzt wurde. So beging Clara Immerwahr mit der Dienstwaffe ihres Mannes Selbstmord (S.351 f). Den Schluss bildet allerdings die Psychologin Karen Horney, die eine *weibliche Psychologie* entwickelte und ihren Geschlechtsgenossinnen den Rat gab, „sich den“ „Diskussionen um“ Geschlechterunterschiede „zu verweigern“, aufgrund des biologischen Determinismus. Die Autorin schließt daran anknüpfend ab: „(Daran hat sich bis ins 21. Jahrhundert nichts geändert.) Dagegen hilft nach Karen Horney zweierlei: Solidarität und Kooperation unter den Frauen. Und: ‚So paradox es klingen mag, wir werden erst dann hinter diese Unterschiede kommen, wenn wir sie vergessen haben.‘“

Barbara Beuys hat ein Werk geschaffen, das anschaulich die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen für Frauen (von Frauen) von 1848 bis 1914 nachzeichnet. Dabei bedient sie sich einer alles anderen als trockenen Sprache. Sie spart nicht mit Sarkasmus und Witz, wenn es darum geht, (aus heutiger Sicht) abstruse Gedankengänge zu kommentieren, die sich gegen die Gleichberechtigung richteten. Dabei vergisst sie nicht, darauf aufmerksam zu machen, dass häufig mehr oder weniger gleiche Mechanismen bis heute wirksam sind, die verhindern, dass bis jetzt eine völlige Gleichberechtigung erreicht ist. Es gibt allerdings einen kleinen Fehler, auf den eine Rezensentin auf amazon.de aufmerksam macht: Bertha von Suttner hat nicht, wie Beuys behauptet, den ersten Friedensnobelpreis überhaupt verliehen bekommen, sondern als erste Frau.

Das Herzstück bilden die Biografien der vielen Frauen, die vielschichtig sind und die Komplexität von Frauenleben aufzeigen. Dabei beschreibt sie nicht nur anschaulich diese Biografien, sondern lässt die Frauen mit Zitaten selbst zu Wort kommen (frei nach Christa Wolfs Cassandra: „Mit meiner eigenen Stimme sprechen, das Äußerste. Mehr, andres, habe ich nicht gewollt“).

Isabel Busch, Bonn, November 2015